

Die Brücke.

Roman von Willi Scharlau.

14. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Nita Le Bisé warf einen Blick auf ihre Trauerkleidung und ihr Blick versunkerte sich.“

„Soll etwa deshalb die Hochzeit hinausgeschoben werden?“ fragte sie in scharfem Tone. „Man

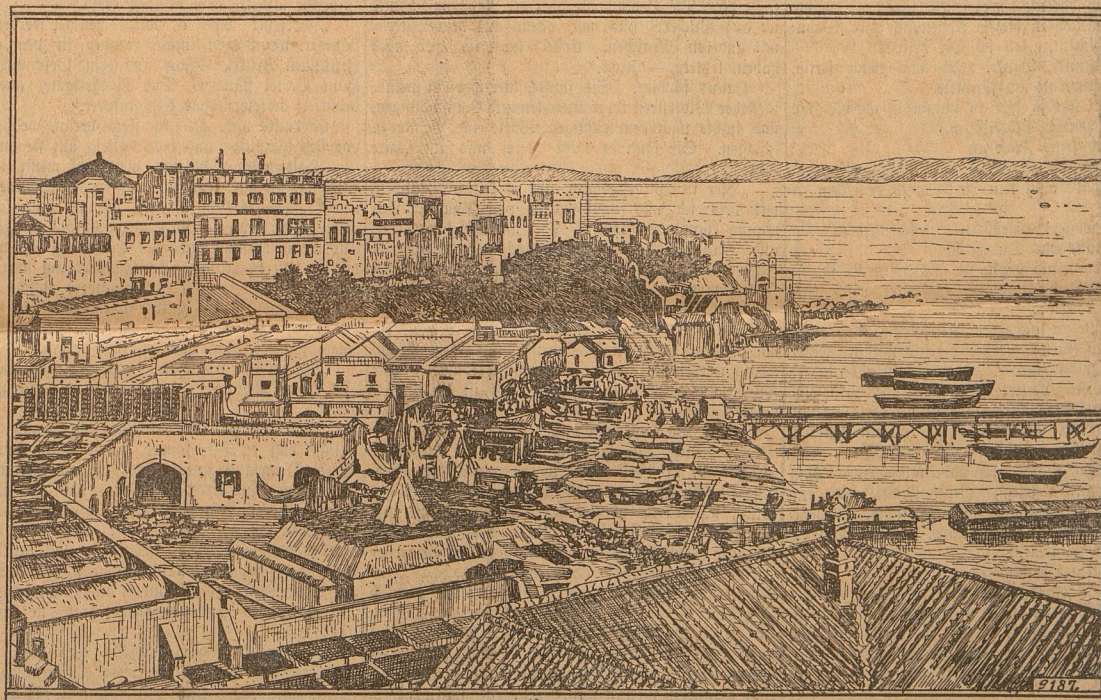
„Wer spricht denn von Aenderungen, Liebe?“ erklärte er. „Ich bin fest überzeugt, daß Papa ganz Deine Meinung teilen würde, wenn er noch sprechen könnte. Einigen Widerstand meiner Schwester werden wir natürlich noch zu überwinden haben, und die Gesellschaft würde schließlich auch nicht ganz damit einverstanden sein, daß wir das sogenannte Trauerjahr nicht innehalten, aber — —“

„Wir sind andere Leute stets gleichgültig, mein

eine reiche Frau, um seinen kostspieligen Neigungen nachgehen zu können. Wohl, das konnte er haben. Sie aber wurde Frau von Ringen, Gattin eines Offiziers, vollberechtigtes Mitglied eines Gesellschaftstreffes, welcher ihr, der Tochter eines südamerikanischen Emporkömmlings, bislang verschlossen war.“

Egon war durch den Tod des Vaters in eine weit weniger günstige Position gedrängt, als er bisher inne hatte — das wußte sie sehr genau. So

Zu den Unruhen in Marokko.



Der Hafen von Tanger.

Trotzdem Tanger der wichtigste Hafensplatz Marokkos ist, ist sein Hafen klein, wenig tief und den Nordostwinden ausgesetzt. Die Stadt Tanger ist amphitheatralisch am Abhange eines fahlen, von einer halberfallenen Kasbah gekrönten Kaltgebirges erbaut, hat unregelmäßige, steile Straßen und niedrige Häuser maurischen Charakters.

hat hier in Deutschland so lächerlich veraltete Ideen. Als ob der Tod des einen das Glück des anderen aufhalten dürfte. Uebrigens wußte ich auch in der Tat nicht, wie eine Aenderung der schon getroffenen Dispositionen vorgenommen werden könnte. Papa ist das heiße Klima so gewöhnt, daß er nur im Sommer nach Deutschland kommen kann, und — ohne ihn —“

Der Ton ihrer Stimme wurde eigentümlich scharf, so daß es Egon für geraten hielt, ihr rasch in das Wort zu fallen.

Freund.“ erklärte sie, „aber es ist mir nicht unlieb, daß Du meiner Ansicht bist. Schließlich werden wir uns über die fehlende Zustimmung Deiner Frau Schwester zu trösten wissen.“

Sie sah ihn lächelnd mit ein-m Blick an, der ihm sagte, sie verstände seine Beweggründe sehr genau, durchschaute ihn.

Und sie lachte leicht auf. Sie beide wurden ja nur durch den Verstand und die Vorteile zusammengeführt, welche eine Ehe ihnen brachte. Er brauchte

konnte sie die Zügel der Herrschaft schon jetzt ohne Gefahr schärfer anziehen.

Sie lächelte nochmals, als sie an seinen Eifer dachte, mit dem er zustimmte.

„Es ist mir lieb,“ wiederholte sie.

Dann sprachen sie von der Zukunft, von der großen Garnison, die ihm zugesichert war, von der Villa, die ihnen der Vater als Hochzeitsgabe schenken würde. Natürlich im Garten ein Tennisplatz, sie begriffen kaum, wie ein anständig denkender Mensch

ohne einen solchen existieren konnte. Und dann die Equipagen und die Reitpferde. —

Geld spielte keine Rolle, ein Scherz, und alles war da.

Das war immer das Ziel von Ganns heißester Sehnsucht, jetzt endlich winkte es in greifbarer Nähe.

Und darüber vergaß er vollständig die blonde Marga, vergaß auch, daß ihm seine Braut heut mehr mißfiel als sonst schon.

In durchaus fröhlicher Stimmung kam das Brautpaar in Hamburg an: der Weg lag offen vor den beiden.

13. Kapitel.

Drei Tage später, gleich nach dem ersten Frühstück, welches das Ehepaar Dertel gemeinschaftlich einnahm, sah der junge Mann im Zimmer von Erzelenz damit beschäftigt, eine Masse von gedruckten Dankfragungen zu adressieren. Die Hinterbliebenen drückten ihren Dank für die Teilnahme an den erlittenen Verlust allen denen aus, welche ihrer gedacht hatten. Eine lange Liste mit Namen lag neben ihm.

Er saß nicht an dem alten Schreibtisch, hatte sich vielmehr an den Sofa Tisch gesetzt, eine Zeitung als Schreibunterlage ausgebreitet, ein Fläschchen mit Tinte vor sich hingestellt.

Tage zuvor fand die Testamentsöffnung statt. Ganns war von diesem Augenblick an Besitzerin von Villa Lingen und allem, was sich in Haus, Stall und Garten befand.

„Der Kulturmenschen lügt doch fortwährend,“ brumnte Dertel vor sich hin, während seine Feder eine Adresse nach der anderen auf die Briefumschläge warf. „Aber das gehört nur einmal dazu.“

„Laß Dich das nicht verdrießen, Liebster,“ meinte seine Frau, welche in diesem Augenblick vom Wohnzimmer her eintrat, „soll ich Dir helfen?“

„Wozu denn? Danke. Ich bin gleich fertig, es ging schneller, als ich fürchtete.“

„Aber Du sitzt ja hier so unangenehm als möglich. Da ist doch Papas Schreibtisch.“

Dertel sah seine Frau an.

„Da würde ich überhaupt nicht schreiben können. und — ich habe auch kein Recht, mich desselben zu bedienen.“

„Aber Liebster!“ rief sie, „welche Idee. Du kannst doch tun, was Du willst.“

Er hob die Hand gegen sie, als wollte er sagen: Laß mir! und meinte dann, indem er rasch eine neue Adresse schrieb:

„Ich könnte an solchem Materiestrument gar nicht schreiben. Auf einen Schreibtisch gehören Tinte, Feder und Papier; nichts weiter. Dort aber ist alles andere zwar im Ueberfluß vertreten, die Tinte aber dafür eingetrocknet, die Feder von einer anderen Sorte als mir behagt. Platz zum Schreiben ist gar nicht vorhanden, dafür herrscht ein angenehmes Dämmerlicht.“

„Wißt Du, Schatz, ich habe mir meinen Plan schon völlig zurecht gelegt,“ meinte Frau Ganns und zog die Vorhänge möglichst weit auseinander. „Eigentlich sind es allerdings zwei Pläne, die ich zur gefälligen Auswahl stelle.“

„Nun?“ fragte er und stand auf.

Er trat zu seiner Frau, legte den Arm um ihre Taille und führte sie aus dem Zimmer. Trotz vielen Lüftens und Räucherens stiedte in denselben noch immer der Geruch all der starken Medikamente, welche Erzelenz in den letzten Wochen hatte nehmen müssen.

„Wir wollen hinübergehen in den Salon, Schatz. Dort kannst Du mir ja Deine Pläne auseinandersetzen, und dann spreche ich auch von meiner Absicht.“

„Sieh einmal, Liebting,“ sagte Frau Ganns, als sie im Salon standen, und zog die schweren Vorhänge zum kleinen Salon auseinander, „hier der kleine Salon ist der stillste Raum der stillen Villa Dertel. Nichts von häuslichem Geräusch dringt hierher. Papa nahm ja aus vielen anderen Gründen das Zimmer drüben, aber ich finde, für Dich ist dies Zimmer so günstig gelegen, wie kein zweites im Haus. Vielleicht das große Saalzimmer oben ausgenommen. Das würde sich auch eignen, aber die Dienstmädchen müssen daran oft vorüber, und die

daran vorübergehende Wasserleitung macht unangenehmes Geräusch. — Sieh einmal,“ sagte sie und trat in den kleinen Salon. „Dorthin vor das Fenster kommt Dein Schreibtisch, an jene Wand die beiden Bücherschränke, dahin Sofa und Tisch. Wir richten alles genau so ein, wie es in Friedenau war, ich habe mir von Marga alles beschreiben lassen.“

Dertel hörte seiner Frau ruhig zu. Als sie jetzt schwieg, meinte er:

„Wozu solche Aenderung und Unruhe. Meiner Meinung nach lohnt sich das für mich nicht, denn wir müssen uns doch sobald als möglich in Berlin oder Friedenau eine passende Wohnung besorgen und dann umziehen.“

Ganns sah ihren Mann erstaunt an.

„Weshalb denn? Ist es hier nicht schön, so wie ein Schriftsteller es nur wünschen kann. Alles hast Du, was Dir Berlin nicht bieten kann: Ruhe, Behaglichkeit, beste Luft, herrliche Spaziergänge, also alles, was Du wünschen magst, — und keinen modernen Straßenlärm.“

„Und nichts, was Berlin bietet, was ich gebrauche.“

„Ich verstehe Dich nicht. Was brauchst Du denn von Berlin? Kannst Du hier nicht besser und ruhiger allem Ausdruck verleben, was Dich bewegt, was in Deinem Kopfe entsteht?“

„Nein! Entschuldige das kurze Wort, — nein, das kann ich nicht. Ich bedarf der Anregung von außen her. Du hast selbst auf unserer Reise bemerkt, wie befruchtend fremde Eindrücke wirken. Ich bedarf ihrer. Vielleicht einflußt Du Dich dessen, was wir bei unserem allerersten Zusammenkommen sprachen. Leitartikel wären nichts für mich, da ich mir meine geistige Nahrung allein zu kochen pflegte, sagte ich. Die Bestandteile aber der Nahrung schöpfe ich aus Büchern und vor allem aus dem Verkehr mit anderen Menschen. Erstere kann ich hier auch haben, letztere — nicht.“

Ganns schwieg. Sie fühlte, hier war ein grundsätzlicher Widerstreit ihrer Absichten und Empfindungen, und suchte nach dem richtigen Wort, eine Brücke zu schlagen. Sie fand es nicht gleich und ihr Gatte fuhr fort:

„Hier in Wilhelmshagen gibt es keinen Menschen, mit dem ich mich aussprechen, von dem ich Anregung empfangen könnte, Du müßtest den Herrn und Frau von Schulz für die geeigneten Persönlichkeiten halten. Glaube nicht, ich litte an geistigem Hochmut; davon ist nicht die Rede. Die Denkungsart all dieser Menschen, ihre ganze Anschauungsweise ist von der meinen so himmelweit verschieden, daß ich mich nicht in sie finden kann, und genau so wenig werden sie sich in mich finden können. Wir müssen uns gegenseitig abstoßen, das ist ein Naturgesetz.“

„Aber Du hast doch mich,“ sagte sie leise.

„Ja, Dich, Dich habe ich hier. Aber Dich habe ich überall, in Berlin oder wohin wir uns begeben. Das ist kein Vorzug von Wilhelmshagen, sondern ein Glück, welches ich überall habe. — Uebrigens hast Du die wenigen Lichtseiten von Wilhelmshagen sämtlich ausgeführt, die tiefen Schatten aber verschwiegen.“

„Und die wären? Wer wie ich so das probet, muß natürlich auch bereit sein, das contra zu hören.“

„Auch Du wirst keinerlei Verkehr haben, Liebste, und einige Menschen gebrauchst auch Du. Die Damen der hiesigen Gesellschaft werden Dich aus zwei Gründen zurückweisen. Du bist ihnen geistig überlegen, das verzeiht überhaupt niemand, und Du hast mich gewonnen, das verzeihen sie Dir als Mitglied der Gesellschaft nicht.“

„Ich habe diesen Verkehr nie gesucht, ich werde mich auch in Zukunft zu trösten wissen.“

„Gewiß, ich schätze Dich viel zu hoch, um dies nicht von vornherein anzunehmen, aber — einen Ersatz zu finden, halte ich für unmöglich. Erlaube, ich werde Deine Einwendung entkräften, ehe sie ausgesprochen ist. Natürlich gibt es hier auch andere Menschen, sehr nette Menschen, mit denen es sich wahrscheinlich sehr angenehm verkehren läßt — verkehren ließe, denn — als Vorkind dieser werden sie sich nicht benutzen lassen wollen.“

„Du magst recht haben, — im Anfang sicher, — aber das wird sich mit der Zeit finden, sicher. Und haben wir nicht uns? Können wir uns nicht selbst genug sein?“

„Vielleicht im Anfang, dann würde uns der Trieb geistiger Selbsterhaltung einfach von hier fortzwingen. Sollen wir einseitig werden? Diese Eigenschaft ist immer unschön, bei einem Schriftsteller ist sie ein Verbrechen. Abgeschlossenheit erzeugt Düsterei und Grübeleien, wahre Schaffenskraft entleert nur im lebendigen Verkehr mit anderen. Wir aber, Schatz, wir haben beide nicht genug gesehen und nicht genug gelernt, um darauf verzichten zu können.“

Ganns nahm auf dem Klavieresjel vor dem geschlossenen Flügel Platz und stützte den Kopf in die Hand. Ihr Gatte zog einen Stuhl heran, und setzte sich neben sie.

„Wir wollen alles in Ruhe besprechen, denn ich fühle gerade wie Du, daß hier eine tiefgehende Ansichtsverschiedenheit zwischen uns zutage tritt,“ sagte er und faßte ihre rechte Hand, welche er sanft streichelte. „Wenn man lernt, von außen herangeführtes im Gehirn verarbeiten will, dann geht man in sein stilles Kämmerlein, in die Einsamkeit. So ist es Dir in den letzten Jahren ergangen. Anders aber, wenn man selbst schaffen, selbst produzieren will, da — ist es eben anders. Und schließlich — entschuldige, daß ich das erwähne, aber es muß sein — auf mich kommt es bei der Wahl unseres Aufenthalts am meisten an, nicht wahr? Du lieber Gott, wie schnell würden mich die Leute vergessen haben, in Jahresfrist könnte ich Ehepredakteur des Wilhelmshager Käseblattes werden.“

„Uebertreib doch nicht, Hans,“ sagte sie. „Dein Verleger wird sich den Verlag Deiner Bücher nicht entgehen lassen. Sie bringen Geld.“

„Ja, ja! Aber es würde weniger werden, viel weniger, wenn nicht immer wieder in den großen Zeitungen Artikel, Essays und kleine Geschichten von Hans Dertel ständen. Das ist mein Name, aber wir bedürfen derselben, wie kein anderer.“

Er rückte nahe an seine Frau heran, welche starr vor sich hinblickte, und redete eifrig auf sie ein.

„Galte mich nicht für pietätlos, wenn ich im Anschluß an das, was soeben gesprochen wurde, auch weiter meine Ansicht äußere. Damit will ich gar nicht sagen, daß es sofort geschehen solle. Ich will Dir meine Ansicht nicht zur Erwägung stellen, und die ist, daß es mir in jeder Hinsicht am besten erschemt, die Besitzung geht in andere Hände über.“

Die junge Frau zuckte zusammen. Sie entzog ihm rasch ihre Hand und wendete sich rasch mit einem scharfen Nuck ganz zu ihm herum.

„Weshalb?“ fragte sie. „Bergiß nicht, daß ich hier meine schönsten Jahre verlebte, hier so glücklich war.“

„Das vergesse ich durchaus nicht, und ebenso wenig, daß es Dir schwer fallen muß, Dich von diesem Deinem Eigentum zu trennen. Ich stelle es ja auch nur zur Erwägung, und habe ausdrücklich betont, daß von einer baldigen Ausföhrung gar nicht gesprochen wurde. Bergiß aber auch nicht, Liebste, daß dieser Besitz mehr kostet, als wir auf einem Sommeraufenthalt verwenden können, und mehr als ein Sommeraufenthalt kann er uns nicht sein.“

„Das wird nicht geschehen,“ sagte sie kurz und stand auf.

„Weshalb? Ich meine, Du hast eine gewisse Verpflichtung, Gründe für diese schroffe Weigerung anzugeben. Ich belege meine Absicht, nach Berlin zurückzuehren zu wollen, auch mit Gründen.“

„Gewiß — Gründe genug. Sie alle aber könntest Du schließlich entkräften. Nur einen nicht.“

„Und der wäre?“

„Ich habe Papa auf dem Sterbebett das Versprechen in die Hand gegeben, die Villa mindestens zehn Jahre lang in meinem Besitz zu behalten. Ich brauche weiteres also nicht anzuföhren.“

Dertel erhob sich mit einem Nuck und schob seinen Stuhl zurück, so daß seiner Frau der Weg frei wurde. Eine helle Note stieg ihm in das Gesicht, aber er beherrschte sich und sagte scheinbar ruhig:

„Dann freilich! So werden wir in den kommenden Jahren beisammen sein, unseren Aufenthalt für den



Sommer teuer genug bezahlen zu müssen. Es liegt mir selbstverständlich fern, der Besitzerin von Villa Ringen irgendwelche Vorwürfe zu machen."

Ganzt rasch zu ihm, schlang die Arme um seinen Hals und küßte ihn.

"Du mußt nicht so sprechen," rief sie. "Das ist nicht in der Ordnung. Also wenigstens Sommeraufenthalt in der schönen Zeit, wo alles grünt und blüht. Und jetzt bleiben wir hier, nicht wahr? — Bis zum Herbst, bis das Laub, welches jetzt kommt, wieder von den Bäumen fällt. Wie mich das freut!"

Sie dachte, daß Zeit gewonnen, viel gewonnen hieß, und er stand viel zu sehr unter dem Zauber ihrer fraulichen Reize und dem Bann ihrer herzgewinnenden Persönlichkeit, als daß er hätte nein sagen können.

Er gestand ihr zu, was sie wünschte. Den Sommer über wollten sie in Wilhelmshagen bleiben. So war zwar keine Brücke geschlagen, aber ein Notübergang über die Klüft geworfen.

"Und nicht wahr?" fragte sie, hier wird Dein Arbeitszimmer eingerichtet? Ich werde nebenan mäschenfäll sein, damit Du nicht gestört wirst. Niemals wird der Vorhang gelüftet werden, wenn Du es nicht wünschst."

"Das Zimmer an und für sich, — nun ja, das ginge schon, aber — der Vorhang genügt nicht. Die Tür muß eingehängt werden. — Ja, wirklich! — Es würde mir stets sein, als stände jemand hinter mir und sähe über die Schultern in meine Arbeit. Ich würde nervös davon werden."

"Da ist nichts zu machen, erwiderete Hanns mit eigenköpfig vibrierender Stimme, "es gibt keine Tür. Aber wenn Du willst, werde ich eine beim Tischler bestellen."

"Nein, bitte nicht," erklärte er, sah aber seine Frau nicht an. "Ich bin auch mit dem Zimmer oben durchaus zufrieden."

"Wie Du willst," entgegnete sie leise.

Als er hinaus war, trat sie an das Fenster. Aber sie sah nichts von dem, was draußen vorging, bemerkte nicht, mit welcher ungeduldigen Spannung die beiden Hunde draußen standen und auf einen Blick, eine Bewegung von ihr warteten. Sie sah mit dem geistigen Auge in den Abgrund, welcher sich zwischen ihnen aufstaut.

Lautes Öffnete er sich, er war da. Weshalb ließ er sie nicht an seinem Streben, an seinen Arbeiten teilnehmen?

Hatte sie ihn gekränkt durch ihre Kritik über seine Frauencharaktere, die ihr zu weich und zu weiblich waren? (Fortsetzung folgt.)

Bergkönigs Töchter.

Roman von H. Linden.

(13. Fortsetzung.)

(Nachdem verlesen.)

Fräulein Gertrud, wollen Sie nicht auf Ihr Zimmer gehen?" fragte Fräulein Merz.

"Nein, ich will warten, bis der Dunkel herabkommt, ich hab' keine Ruhe, ich will wissen, was er von der Mutter sagt."

"Nun, so legen Sie sich wenigstens ein bißchen herber," fuhr Fräulein Merz fort, Gertrud zum Sofa führend. "Soll ich Ihnen ein Glas Brause-limonade zurecht machen?"

"Nein, nein, danke!"

"Nun, dann halten Sie sich ein bißchen ruhig, und wenn Herr Hartmühl herabkommt, so schellen Sie, bitte, und lassen mich ruhen, ich möchte auch gern hören, was er meint, kann aber nicht darauf warten, weil ich drüben mit dem Einmachen so sehr beschäftigt bin."

Gertrud nickte und blieb allein, indes Fräulein Merz sich entfernte, um in der Küche nachzusehen. Hier verweilte sie aber doch nicht lange, sondern kam bald leisen Schrittes zurück und huschte unhörbar die teppichbedeckte Treppe hinan, eilends schlüpfte sie in ihr Zimmer und setzte gleich darauf mit einem zusammengefalteten Bogen Pergament-

papier zurück. "So, das hab' ich gesucht, falls Sie drunten nach mir fragen sollten," murmelte sie, als sie auf dem Gang stand. Vorsichtig drückte sie auf die Klinke der Tür, welche zu Frau Notlands führte. Der Direktor hatte sie nicht verriegelt, unhörbar gab das Schloß dem leisen Druck nach, Fräulein Merz schlüpfte hinein und nahm vom zierlichen Bücherbrett noch ein feintexturtes Kochbuch zur Hand. Mit ihm und dem anderen Ausweismittel gerüstet, näherte sie sich der Portierde und horchte auf Frau Notlands Stimme, die jetzt gedämpft, fast unnatürlich ruhig klang. "Aha, Sie beachtet!" dachte die Kaufherin und ein zorniger Hohn entstellte ihr blaßes Gesicht, indes drinnen Frau Notland fortfuhr: "Du weißt ja selbst, wie grundlos seine Eifersucht damals war! Daß ich nicht aus Liebe seine Frau geworden, sondern bloß um die Meinigen vom Untergang zu retten, hatte ich ihm nicht verheimlicht. Aber je länger, je schwerer wurde mir das Opfer, um so mehr niedere Gesinnung und Gefühlshoheit mir entgegenzutreten. In Dir sah ich meinen einzigen, wahren Freund und es entschädigte mich für lange kummervolle Tage, wenn Du uns einmal besuchtest oder auf dem Spaziergange begleitest. Du hatte ich eine unbezwingliche Sehnsucht, Dir Vertrauen zu schenken, Dir zu sagen, wie unglücklich ich sei. Sah ich doch auch, wie er gegen Dich so ungerecht und eigenmächtig handelte und verlangte, Du solltest ihm durch lebenslanges Dienen entgelten, daß er Dir die Mittel zu studieren gewährte. An jenem Tage hatte ich eine entsetzliche Szene mit ihm erlebt; er sah, wie ich, auch körperlich zusammengebrochen unter der Last meines Leides, ärztliche Hilfe und Pflege bedurfte und machte mir in seinem Geiz darüber Vorwürfe. Ich, so nervös erregt, wie mein Zustand damals war, konnte leider darauf nicht schweigen, sondern entgegnete mit einem kalterächelnden Wort. Das brachte ihn so auf, daß er mich schlug und sie — Du weißt, wen ich meine, ich mag ihren Namen jetzt nicht mehr aussprechen — war von ungefähr, ohne daß ich es wußte, Zeugin des Austrittes gewesen."

"Arme, arme Emmy!" sagte Hartmühl, tief erschüttert.

Frau Notland fuhr fort mit eindringlicher, müder Stimme: "Als er sich entfernt hatte, konnte ich in meiner maßlosen Empörung dem Verlangen nicht widerstehen, ich schrieb auf eine Karte einige Zeilen an Dich, daß ich Dich sprechen müsse, und bat Dich, Deinen Rückweg von der Grube am Abend durch den Taunuswald zu nehmen; dort am Kreuzweg wollte ich Dich erwarten. Um jedes Aufsehen zu vermeiden, machte ich gegen Abend mit ihr und Gertrud eine Spazierfahrt; wir stiegen aus und ließen den Wagen auf der Landstraße halten; ich machte Gertrud auf ein nahes Kartoffelfeld aufmerksam und sagte, sie möchte mit Fräulein Merz schon dorthin gehen, indes ich den Waldhügel erklimme und oben unter den Taunen ein wenig für mich sein wolle, um den mir wohlthuenden Harzduft einzuatmen. Mit klopfendem Herzen kam ich zu dem Kreuzweg, wo ich Dich zu finden hoffte; nichts bemerkte ich, als ich aber sehen den Grubenpfad hinter mir spähte, fühlte ich mich von roher Hand am Arm gefaßt und herumgerissen. Meines Mannes wutverzerrtes Gesicht starrte mich an und es war die Karte an Dich, die er mir zornüberschend vorhielt. Er hatte sie aufgefangen, daß sie nicht in Deine Hände gelangte. "So, dazu sind wir nicht zu krank, um hier ein Rendezvous mit dem Liebsten zu haben, Du ehebrecherisches Weib!" zischte er. "Wart, Ihr sollt's mir alle beide entgelten, Du und der undankbare Junge!"

"Du nur was Du willst, aber gegen ihn, dem Du Dein Reichwerden verdankst, sei nicht noch schändlicher! Er kann nichts dafür!" söhnte ich. Nun kannte er sich nicht mehr in seinem Zorn, er stieß mich gegen einen Baum und seine Hände untraktanten meinen Hals, als wollte er mich würgen. Ich streifte ihn zurückdrängend, dabei griffen meine Hände tastend auf den alten Revolver, den er, weil er wußte, daß die Arbeiter ihn hielten, in seinem Mißtrauen in seiner Hand trug. In meiner Todesangst riß ich ihn heraus, um mich durch die Waffe zu schützen. Mit einer Hand von mir ablassend,

wollte er mir ihn entwenden, wir rangen, ich weiß nicht wie es kam, ob meine Hand oder seine Finger den Hahn berührten, der Schuß knallte, Blut drang durch seine Weste und er stürzte mit erstarrtem Aufschrei an mir nebergleitend, zu Boden. Entsetzt packte mich, ich konnte nicht in diese farrnen, gebrochenen Augen sehen, halb wahnwitzig vor Angst, wandte ich mich zur Flucht. Da hörte ich furchtbare Geschrei der Kinder und sah, als ich die offene Halde erreichte, Gertruds Kleid in Flammen, zugleich aber auch, wie Karl sie umfaßte und mit seinen Armen den Brand erstickte. Was ich da gemacht habe, weiß ich nicht mehr, nur das noch, daß ich die dunklen Flecken in meinem Kleide gewahrte und zugleich, wie noch andere Blide darauf haften. Ich war wie versteinert in meinem Entsetzen; man schob diesen Zustand auf den gehaltenen Schreden. Doch als dann die Kunde kam, mein Mann sei — o ich kann das schreckliche Wort nicht aussprechen — da funkelten die Augen, die sonst immer so sanft niedergeschlagen wurden, mich so stehend an. "Ich habe einen Streifen aus Ihrem Kleide ausgeschnitten und vernichtet; es kann ja vor den Dienstboten heißen, Ihr Kleid sei mit versengt worden, als Sie auf Gertrud zuellen," flüsterte sie mir ins Ohr. "Es wäre nicht gut, wenn das Gerücht Verdacht schöpfte und durch irgend einen Zufall die Blutflecken entdeckt würden, zumal da Sie heut' Nachmittag Herr Notland so tödlich beleidigt hat, daß die Folgen wohl zu erklären sind." So wußte sie alles hatte es vielleicht mit angesehen; ich war also ohnehin in ihrer Hand und so begann ich in meiner Verzweiflung mit ihr von der Tat zu reden und sie zu entschuldigen. Erst später entdeckte ich, daß sie gar nichts gesehen, sondern nur all' das vermutet, was ich in meiner Erregung ihr bekäufend gestand."

Ein hohnvoller Ausdruck glitt über die Züge der Kaufherin. "Seit jener Zeit war sie die Herrin auf Bergfried; ich durfte in der Furcht vor ihr nicht mehr wagen, eigenen Willen geltend zu machen. Hans, mein schöner, begabter Knabe, mein Liebling, den mein Mann deshalb nicht leiden mochte und ihn, wohl um mich zu kränken, in eine auswärtige Pension sandte, kam in den Ferien heim, erkrankte und starb an Diphtheritis in zwei Tagen, wie Du ja auch weißt. Mein Gewissen sagte mir, das ist der Beginn der Strafe! So oft ich mir auch vorhielt, daß selbst wenn meine Hand die Waffe abgedrückt, ich doch nur in Notwehr gehandelt, ich fand nicht Ruh' noch Raht, als ich, von tödlicher Krankheit langjam genesend, erfuhr, daß ein Unschuldiger an meiner Statt sie büßen sollte. Die Mitwisserin meines schrecklichen Geheimnisses suchte mein Gewissen zu beruhigen, indem wir durch ihre Vermittelung alles aufboten, durch Zeugen und Verteidiger die Unschuld Hans' glaubhaft zu machen. Selbst mich als die Schuldige dem Gerichte zu stellen, das ging über meine schwache Kraft. Gerne hätte ich dem Manne Gutes getan soviel ich gekonnt, er aber wollte kein Almosen annehmen. In Sicherheit wiegte ich mich allmählich, aber ich konnte nicht in Gertruds Gesicht sehen, weil es mich an dasjenige erinnerte, und auch zwischen Dir und mir war das furchtbare Geheimnis die Schranke, die Du nicht wolltest gelten lassen."

"Weil ich sie nicht kannte, weil ich nicht wußte, daß durch Deine Hand —". Er hielt inne und wandte sich schauernd ab.

"Ja, wende Dich nur hinweg, ich bin's auch nicht wert..."

"D, Du Arme! Es ist ja nur das Geschehnis, das Entsetzliche, was mich schaudern macht, Du aber, Du selbst, wie schwer mußt Du gelitten und getragene haben und keine, die Dir helfend beistand, als jene Falsche!" sprach Hartmühl tiefbewegt.

"Ja, sie, sie hat nun alles entdeckt, jenem Menschen, der sich hier eingeschlichen wie ein gefährliches Raubtier, seine Beute zu erhaschen! Heut' kam er zu mir, ahnungslos empfing ich ihn; da stellte er mir kurz und klar die schreckliche Wahl, entweder als Gattenmörderin vor Gericht zu erscheinen oder ihm Gertrud zur Frau zu geben."

Ein dumpfes Stöhnen folgte diesen Worten, aber auch die Laufgerin draußen zuckte zusammen, ihr Gesicht ward aschfahl. Sie tat sich Gewalt an, daß kein Laut den zusammengepreßten Lippen sich entringe. So hatte sie überhört, was der Direktor auf jene Worte erwiderte. Nur das verstand sie noch, als sie wieder fähig war, auf die drinnen gesprochenen Worte zu hören, daß Frau Rotland aufschluchzend sagte:

„Nein, was Du auch jetzt von mir denken magst, dazu aber bin ich nicht fähig, mein Kind zu opfern! Gertrud würde es auch nicht wollen, ihr Wille ist hart und fest wie der ihres Vaters und sie hat uns oft genug gezeigt, daß sie mich nicht so sehr liebt, um ein solches Opfer zu bringen.“

„Es würde uns auch nichts nützen,“ sprach Hartmühl dumpf, „wir wären dann doch immer, außer in seinen Händen, in der Macht jener Person und sie könnte so gut wie den ersten noch einen zweiten Verrat begehen.“

Höhnisch zuckten Fräulein Merz' blaßgewordenen Lippen, wieder mußte sie all ihre Kraft zusammennehmen, sich nicht durch einen Anruf oder eine unvorsichtige Bewegung zu verraten; als sie wieder

hinhörte, sagte Hartmühl: „Er spekuliert nur auf Gertruds Vermögen, das ist klar, und er mag wohl ablassen von seinem Begehren, wenn er hört, daß sie nicht so reich ist, wie er glaubt. Ja Emmy, ich kann es Dir nicht weiter verhehlen, jetzt, wo das große Unglück gekommen ist, wo das Wetter verheerend über uns niedergebrochen, wirst Du den Regenschauer kaum empfinden, und ich darf Dir's sagen, Ihr seid nicht so reich wie Ihr geglaubt habt, die Grube gibt keine Ausbeute mehr, das alte Erzlager ist zu Ende und kein anderes läßt sich auffinden. Das Bergwerk ist wertlos außer den Gebäuden, und auch deren Wert ist gering, da sie bloß auf Abbruch können verkauft werden, falls die Grube stehen bleibt.“

Trotz des harten Schlags, der sie getroffen, richtete sich Fräulein Merz wieder auf bei dieser Kunde.

Ihre Augen funkelten und blickte sie ihr Ohr an den Vorhang um gar kein Wort zu verlieren. Da hörte sie fast freudig Frau Rotlands Stimme: „O, dann, dann wird er vielleicht zurücktreten, wir wollen ihm alles geben, was uns noch bleibt, welchen Preis er auch fordern mag, vielleicht läßt er sich dann erbitten!“

„Ja, das mag sein, er wird sein Stillschweigen für eine Zeit lang verkaufen, aber dann, er und jene andere!“

Das Buch entglitt Fräulein Merz und fiel zu Boden. Sie hörte drinnen das Rücken eines Stuhles, als wenn jemand aufspränge, und huschte, das Gefallene blitzschnell aufnehmend, zur Tür; über den Gang eilte sie in ihr Zimmer, dessen Tür sie hinter sich verriegelte.

„Verloren, verloren!“ stieß sie hervor und warf sich wie in Verzweiflung über ihr Bett. Dann sprang sie wieder auf und preßte die beiden gehaltenen Hände gegen die Brust. „Doch noch nicht alles! nicht alles! Ist er schlau und rechnet, ich will's noch mehr sein, und ich will, ich will seine Frau werden! Aha, arm, die stolze Gesellschaft! Die goldenen Vögel, die er mit dem Mädchen zu fangen hofft, sind schon längst weggeflogen, das will ich mir merken! Das wird ihm ein Schlag sein, der ihm das ganze Spiel verdirbt! Aber jetzt fort von hier, nur fort!“ Eilig wusch sie ihr Gesicht und

kühlte mit dem Wasser die brennenden Augen. Dann packte sie das Nötigste von Kleidern in den kleinen Handkoffer, ihre wichtigsten Papiere schnell dazu und verließ unhörbar und ungesehen das Haus. „Woher, wohin nun, bin ich doch heimatlos!“ Einen Augenblick zuckte es schmerzlich um ihre Lippen, dann aber wurde der Ausdruck ihrer Züge wieder hart. „Betrogen, betrogen auch hier! Aber auch er soll erfahren, daß ich Waffen habe, die besser wirken als die Gewalt!“

Tieferschüttelt, wie gebrochen, sah der Direktor aus, als Gertrud, da sie ihn kommen gehört, ihn an der Treppe erwartete. Was sollte er ihr, der Ahnungslosen, antworten auf ihre Fragen! „Die Mutter ist sehr krank, aber es liegt mehr im Gemüt als im Körper! Ich will selbst mit dem Doktor sprechen, daß er ihr was Verühligendes gibt. Laß Fräulein Merz nicht zu ihr und bring' nicht in sie mit Fragen, liebe Gertrud,“ sagte er zu dieser, ihr die Hand reichend voll mitleidiger Zärtlichkeit.

In qualvoller Unruhe blieb das junge Mädchen zurück, sie ging hinaus zur Mutter, die noch immer ruhelos hin und her wandernd, bei ihrem Anblick sich abwendete.

an ihrem Schreibtisch und wandte sich ruhig nach ihr um.

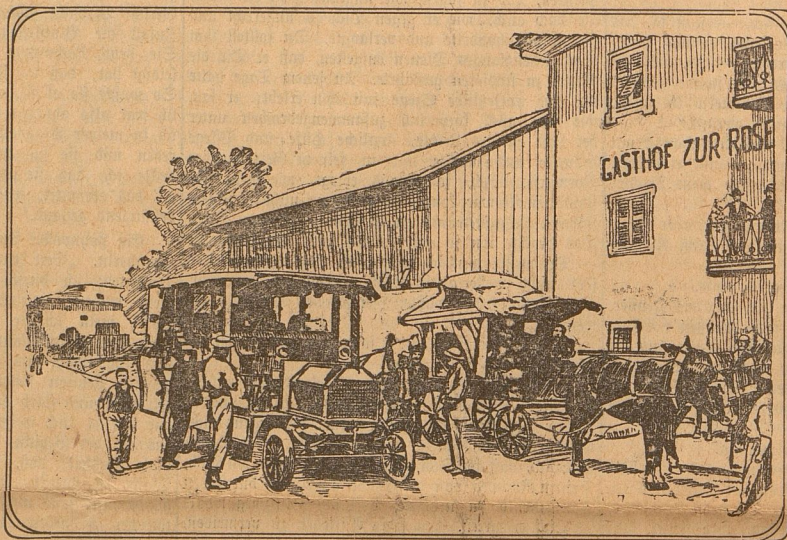
„Aha, die Tropfen! Gut, daß Du sie bringst. Es fiel mir soeben ein, daß ich wohl keine mehr hier hätte und ich hab' sie doch so sehr, sehr nötig heute. Vielen Dank, mein Kind! Nun geh, ich habe noch zu tun!“

* * *

Wieder saß Dora in der Holzstube auf dem Lagerplatz; sie hatte des Verdienstes halber die Arbeit noch immer nicht aufgeben können und Herr Ringelmeier war darüber sehr erfreut gewesen. So richtete Dora zu Hause alles vor, daß der Mutter nachher nicht viel Arbeit blieb, und ging dann stets den altgewohnten Weg, und doch wie anders als früher. Ein unsagbares Glück, eine große Hoffnung erfüllte ihr Herz und bestiegte ihren Schritt. Weit hinweg durch die Holzwände der Bretterstube schweiften ihre Träume und bauten das süße Zukunftsbild, das so lockend vor ihrer Seele stand. Der Vater war fast den ganzen Tag nicht mehr daheim, in fieberhafter Erwartung verfolgte er die Bohrarbeiten und wenn er selbst auch nicht mehr dabei zu tun hatte, da

Karl alles anordnete und leitete, so war ihm doch jede Stunde, die er zu Hause zubringen mußte, wie verloren. Still auf seinen Stock gestützt, in Gedanken versunken, stand er vor dem Gerüst und horchte auf die Laute, auf das Knirschen und Klacken des Bohrgestänges, als sollte es ihm erzählen von dem, was das wühlende Eisen drunten in der Tiefe geschaffte. Nur wenn Karl Börner anlangte, kam Leben in Barns' schier bewegungslose Gestalt. Dann leuchtete sein fast erloschenes Auge auf, seine Hände drückten die des jungen Freundes und er lauschte mit Begier auf die Ansichten, welche derselbe über den Stand der Bohrarbeiten entwickelte. Wohl war's ihm und seiner Frau aufgefallen, daß Karl niemals mehr wie sonst Sonntags oder an den Wochenabenden zu ihnen kam, sondern wenn er unumgänglich selbst etwas zu bestellen hatte, nur die Zeit wählte, wo Dora nicht zu Hause sein konnte.

So harmlos auch Barns sonst war, hatte er doch des jungen Mannes verändertes Wesen erkannt, und seine Frau klagte ihm, daß die Dora so töricht sei, sich gar nicht warnen lassen wolle und, wie's scheint, eine richtige Liebchaft habe mit dem fremden, jungen Herrn, der sie von ihrer Arbeitsstätte aus so oft heimbegleitete. Darauf hatten dann beide Dora ganz feierlich gefragt, ob's denn wirklich wahr sei, daß sie dem Karl, der doch von Kind an sie lieb gehabt, untreu geworden und sich von dem fremden Menschen betören lassen wolle. Da hatte Dora nichts zu ihrer Entschuldigung gesagt und sich schweigend abgewandt. „Ich bin seine Braut,“ wollte sie zuerst erwidern, doch eine eigene Scheu hielt sie ab, den Eltern gegenüber sich so zu nennen; in all ihrem Glück hatte sie stets ein Gefühl, als könne es nicht bleiben, eine dunkle Ahnung war es, die ihr sagte: Es wird enden und die Sonne in Nacht versinken. Aber dieser Empfindung wollte sie sich nicht hingeben, sie kämpfte tapfer dagegen. War's ihr nun auch sonst gelungen, diese ahnende Stimme zu betäuben, in der letzten Zeit wollte sie sich nicht recht zum Schweigen bringen lassen. So freundlich sonst auch Herr und Frau Ringelmeier zu ihr waren, ebenso wie Helene sprachen sie doch niemals mehr



Die neue österreichische Gebirgs-Automobil-Post, daneben die alte Eilpost.

(Text siehe Seite 311.)

„Kann ich Dir denn nichts tun, willst Du nicht etwas genießen, Mutter?“ fragte Gertrud weich und teilnahmsvoll.

Da wandte sich die Angeredete ihr zu und ihre Augen ruhten auf dem jungen Mädchen mit heißer Angst und voll unsäglichlicher Liebe. Sie stöhnte aus tiefster Brust.

„Gertrud, mein Kind, mein Kind! Verzeihe mir alles was ich an Dir veräümt und ...“ sie hielt wieder inne.

Gertrud eilte auf sie zu und umfaßte sie. „Es ist alles ja gut, Mütterchen, ich muß mir nur Vorwürfe machen, daß ich Dir so wenig Liebe gezeigt habe.“

Frau Rotland neigte sich über sie und drückte einen scheuen, heißen Kuß auf ihren braunen Scheitel. „Nicht wahr, Kind, Du verzeihst mir, wie auch Gott dem verzeihen mag, der in Verzweiflung, in grenzenloser Angst sein Gebot übertritt. Und nun geh — ich habe nichts nötig. Wenn ich etwas bedarf, will ich schellen, aber komm' Du selbst, laß keinen Fremden zu mir.“

Bald darauf kam Hartmühl noch einmal; er war beim Doktor gewesen und brachte nun selber aus der Apotheke die nervenberuhigenden Tropfen, die schon früher öfter bei Frau Rotland ihre Wirkung getan. Gertrud trug sie hinauf und fand zu ihrer Freude die Mutter viel weniger erregt; sie sah

mit ihr über Norwig, zogen sie auch nicht zu, wenn er bei ihnen zu Gaste war. Die Litteraturlunden und Vorlesungen waren eingeschlafen, weil Norwig erklärte, daß es ihn zuviel in seiner Arbeit löre. Er besuchte aber Ringelmeyers noch sehr oft und im stillen wunderte sich Dora, daß er diesen Leuten so viel Aufmerksamkeit erwies. Nun war Norwig plötzlich abgereist mit seinem Freunde; Frau Hermanns Dienstmädchen hatte es bei Ringelmeyers erzählt und Dora hörte, wie Helene die Neuigkeit ihrem Vater auf dem Lagerplatz berichtete. Sie stand einen Augenblick wie erstarrt. Abgereist? Es konnte ja nicht sein, da sie kein Wort davon wußte. Dann kamen die Postfächer; der Buchhalter gab auch ihr einen Brief. „Der ist für Sie!“, „Fräulein Dora Barns, Adresse Herrn Ringelmeyer,“ so steht darauf und darum ist er mit meinen Sachen gekommen.“

Mit zitternder Hand riß sie das Kuvert auf, faltete den Brief auseinander und las. Aber die Buchstaben tanzten vor ihren Augen. Stand denn das wirklich hier? Sie hielt sich fest an der Stuhllehne, legte den Brief auf den Tisch und nahm mechanisch ihren Platz wieder ein. Ihr Gesicht war so bleich, wie die Kalkwand der Mauer gegenüber der Bretterbude, auf die ihr Blick unausgesetzt wie leblos hinsah. Verloren, versunken alles, alles, auf das sie gehofft, all' das Glück, das sie in den letzten Monaten so traumfelig umfungen! Aber — konnte es denn wirklich sein, war's nicht ein entsetzlicher Irrtum, ein Wahn? Wieder nahm sie den Brief und wieder las sie die grausamen, freundlich bedauernden und doch so herzlosen Worte; sie kimmerten vor ihren Augen, nichts sah sie im Zusammenhang, nur einzelnes grub sich mit grausamer Deutlichkeit in ihr Herz. „Ein Irrtum, ein schöner Frühlingstraum, von dem es jetzt scheiden hieße, aber an den sie beide lebenslang zurückdenken wollten, ein allzu idealer Glaube, eine Uebereilung,“ so nannte er das, was ihr die Seele des Lebens gewesen. Die Jugendliebe hatte er ihr genommen, zerstört das freundliche Zukunftsbild, das sie und Karl sich einst erträumt, durch sein Erscheinen, sein Werben, und was er ihr dafür gegeben, das nahm er nun zurück mit ruhiger, kalter Hand; das riß er von ihrem Herzen, unbefümmert, welch tödtliche, blutende Wunde es dort hinterließ.

Auf dem Lagerplatz gab's ein lautes Reden, ein Rennen und Laufen. Dora kimmerte sich nicht darum, sie hörte nicht, was um sie her vorging, bis Helene aufgeregter und blaß hereinlief.

„Hast Du's auch schon gemerkt? Du siehst ja so verört aus! 's ist auch kein Wunder, das ganze Dorf ist voll davon! Die arme Frau Rotland!“ so stieß sie heftig und abgebrochen hervor.

Dora wandte sich ihr zu und sah sie verständnislos an.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Zeugnis.

Von E. Burdach.

(Nachdruck verboten.)

In meiner Anwaltspraxis ereignet sich mancherlei, was den ergibigsten Stoff zu romantischen Verwicklungen hergeben würde, und zwar geht das mir nicht allein so, sondern meine geehrten Herren Amtscollegen werden wohl alle dasselbe von sich behaupten dürfen. Eigentlich ist es daher zu verwundern, daß verhältnismäßig wenig Rechtsanwälte Romanischreiber geworden sind, und ich wüßte wahrhaftig keinen anderen Grund dafür, als den, daß die Rechtsanwaltspraxis am Ende doch noch einträglicher ist, als das Romanschreiben — durchschnittlich wenigstens. Ich habe es denn auch sein lassen, wie die überwiegende Mehrzahl meiner Herren Kollegen, lege aber ein Proöchen meiner reichen Erfahrung einem geneigten Publikum vor.

Vor etwa 20 Jahren hatte ich einen jungen Mann auf dem Schwurgericht zu verteidigen, der des räuberischen Ueberfalls auf einen Postwagen angeklagt war. Wie Herr Benting mir auseinandersetzte, war er total unschuldig und nur das Opfer eines tollen Einfalles, den seine Zechkumpane in

trunkener Laune beim Anblick eines Postwagens bekommen hatten. Auf der Charlottenburger Chaussee rumpelte der gelbe Kasten unter der schwachen Beleuchtung der Gaslaternen dahin, und er kam um so schwerer von der Stelle, als die Straße nach einem langen Regenwetter durchweicht war und der jähe Kot sich an die Räder setzte. Herr Benting sowohl wie seine Gefährten befanden sich hoch zu Ross, und ihre von einem Champagner-Souper erzeugte Stimmung gab sich in den verrücktesten Ausbrüchen kund. Den Postwagen zu überfallen und auszurauben, erschien den edlen Herren als ein „famoler Witz“, wie der eine, als „schneidiger Sport“, wie der zweite, als eine „tödtliche Komödie“, wie der dritte sagte. Nur Herr Benting wich von dieser Auffassung des wahnsinnigen Streiches ab und behauptete, seine Zechgenossen drängen von der Ausföhrung desselben abgeraten zu haben. In ihrer sich so eigentümlich gebärdenden Seklaune hörten



Neue Uniformierung der österreichischen Grenztruppen. (Text Seite 311.)

die Herren aber auf keinerlei Vorstellungen, sondern gefielen sich immer besser darin, ein Proöchen des prächtigen Mittelalters in Szene zu setzen. Jeder dünkte sich alsbald ein Götz von Berlichingen oder Franz von Sickingen oder ein Dinkow zu sein, und hurtig fielen sie über den Postillon her, rissen ihn vom Bock, knebelten ihn, banden ihm die Augen zu und koppelten ihn an einen Baum fest. Nach diesem ersten Geländespiel schritten sie zum zweiten, der darin bestand, daß sie in ein benachbartes Wäldchen ritten, alldort vom Pferde stiegen und den Postfach umstürzten, um sich des Inhalts zu bemächtigen. Er bestand aus ungefähr 2000 Mark Banknoten, die auf die verschiedenen Briefe verteilt waren, eine Beute, welche die Kerle unter sich teilten. Nur Benting, der sie allerdings begleitet hatte, lehnte jede Betätigung an dem Verbrechen ab. Aber gerade ihn hatte der Postillon erkannt, und während die übrigen am andern Morgen das Weite gesucht hatten, wurde Benting der Hand der Gerechtigkeit übergeben.

Der Briefbeutel war gefunden worden und ebenso die Briefe. Von den Wertbrieffen, die ihres Inhalts beraubt worden waren, fanden die Postbeamten unter

Darlegung des Vorfalles Kopien an die Adressaten. Die Originalschreiben hatte man mir zur Prüfung überlassen, und danach stellte ich sie dem die Sache föhrenden Staatsanwalt zurück.

Bis Mittag hatte ich in meinem Privatbureau zu tun, und da der Fall erst am nächsten Tage zur Verhandlung kam, begab ich mich nachmittags auf das Kriminalgericht, um mich dort umzutun. In der ersten Sache, die zur Erledigung gelangen sollte, handelte es sich um einen Diebstahl, den ein 17jähriges Dienstmädchen, namens Luise Schmidt, begangen zu haben, bezeugt war.

Die Gefangene war sehr hübsch, und ihr Blick trug einen Ausdruck von Sanftmut und Unschuld, wie man ihn bei Verbrechern schwerlich findet.

Luise Schmidt sollte ihrer Dienstherrin, einer Witwe Fahrland, 300 Mark entwendet haben. Mit den leidenschaftlichsten Worten beteuerte Luise ihre Unschuld und rief Gott zum Zeugen an, daß sie lieber sterben als flehen würde. Leider zeugten die Umstände gegen sie. Aus dem Zimmer der reichen Witwe waren die 300 Mark in Banknoten gestohlen worden, und niemand als Luise hatte Zutritt zu diesem Zimmer.

Gerade wurde Frau Fahrland selbst als Zeugin vernommen, als ein junger Mensch sich mir näherte und meinen Arm ergriff.

„Wie ich höre, sollen Sie ein ausgezeichnete Rechtsanwalt sein,“ flüsterte er mir zu.

„Ein Rechtsanwalt bin ich,“ sagte ich — bescheiden, was?

„Dann retten Sie sie,“ bat der junge Mensch. „Sie dürfen es tun, denn weiß Gott, sie ist unschuldig.“

„Hat sie denn keinen Verteidiger?“ fragte ich. „Keinen, der was taugt — überhaupt keinen Menschen, der sich einen Pfifferling um sie kümmert. D retten Sie sie doch — ich zahle Ihnen alles, was ich kann. Ich besitze zwar nicht viel, aber ich bekomme geborgt.“

Ich überlegte mir die Sache einen Augenblick. Ich sah zu der Gefangenen hinüber, deren Blick mich gleichfalls suchte. Ihre Augen schwammen in Tränen und sahen so beschwörend, so demütig flehend auf mich, daß ich mich kurz entschloß. Ich stand auf, ging zu dem Mädchen hin und fragte sie, ob sie mich zum Verteidiger wünsche. Sie sagte „ja,“ und ich benachrichtigte alsbald den Vorstehenden, daß ich bereit sei, in die Sache einzutreten. . . . Man ließ mich sofort zu.

Meine Bitte, um eine kurze Frist, während deren ich mit meiner Klientin sprechen könnte, gab man gleichfalls nach. Darauf nahm ich neben der Gefangenen Platz und ersuchte sie, mir den Vorfall wahrheitsgemäß vorzutragen. In kurzen Worten erzählte sie mir, daß sie bereits seit zwei Jahren in Frau Fahrlands Diensten gestanden und daß ihr während dieser ganzen Zeit nichts Unangenehmes widerfahren sei. Vor 14 Tagen seien aber ihrer Frau die 300 Mark abhanden gekommen.

„Das Geld lag in einer Schublade,“ fuhr Luise fort, „und Frau Fahrland fragte mich, ob ich nicht wüßte, wo es sein könnte, aber das wußte ich natürlich nicht. Dann kam die Köchin — Hanna Muttkle — und erzählte der gnädigen Frau, sie hätte durch's Schlüsselloch gesehen, wie ich über die Schublade gegangen wäre und das Geld herausgenommen hätte. Und dann gingen sie über meinen Koffer . . . und dort fanden sie einen Fünzigmarkzettel von dem fehlenden Gelde. Aber ich habe das Geld nicht hineingelegt — ich nicht — ein anderer muß es mir hineingegeben haben.“

„Haben Sie jemanden im Verdacht?“ fragte ich. „Ja,“ sagte sie zaudernd, „die einzige, die es getan haben könnte, wäre nur Hanna Muttkle. Sie kann mich nicht ausstehen, weil sie sich einbildet, daß gnädige Frau mich besser behandelt als sie.“

Sie zeigte mir Hanna Muttkle, die als Zeugin erschienen war: ein Mädchen von großer Figur, mit roten Wangen, die zuweilen einen bläulichen Anflug bekamen, Baden, die plagen zu wollen schienen, und listigen kleinen, graublauen Augen.

„Ach bitte, besser Herr,“ flüsterte meine neue Klientin mir ängstlich zu, „können Sie mir helfen?“

„Hanna Nuttke heißt sie?“ fragte ich überräthelt. Wo war mir denn der Name schon begegnet? Ach ja ... ja ...

„Ich werde mir die größte Mühe geben,“ sagte ich zu Luise Schmidt. „Suchen Sie sich zu beruhigen.“

Damit verließ ich den Gerichtssaal, suchte den Staatsanwalt auf, dem ich die erbrochenen Wertbriefe zurückgegeben hatte, und erbat mir dieselben auf einen Augenblick zurück. Darin blätternd, fand ich alsbald, was ich suchte, und auf meine Bitte gestattete mir der Staatsanwalt, den einen Brief zurückzubehalten, wenn ich ihn binnen kurzen zurücksenden wolle. Ich versprach, das noch vor Einbruch der Nacht zu tun, verfügte mich in den Gerichtssaal zurück, und die Verhandlung nahm ihren Fortgang.

Frau Fahrland gab ihr Zeugnis ab. Nach ihrer Aussage hatte außer ihr selbst nur noch Luise Schmidt den Eintritt in das bewußte Zimmer. Das Geld sei aus einer Kommodenschublade gestohlen, der im Koffer Luises gefundene Fünzigmarkschein sei genau so eigenartig geknickt gewesen, wie die fehlenden Banknoten alle.

„Hat sich Ihr Verdacht sofort auf die Angeklagte gelenkt?“ fragte ich.

„O nein, mein Herr!“ erwiderte sie. „War es Ihr eigener Einfall, den Koffer der Angeklagten zu durchsuchen?“

„Nein. Darauf hat mich erst meine Köchin gebracht.“

„Hanna Nuttke?“

„Ja wohl, mein Herr.“ Damit trat Frau Fahrland zurück, um Hanna Nuttke, als der nächsten Zeugin, Platz zu machen. Aus ihren graublauen Augen schnellforschende Blicke verend, die oft eigentümlich aus dem fernsten Winkel zu fahren schienen, trat sie vor und sah auch mich ins Auge. Um den dicklippigen Mund suchte es vorsichtig und schlau, und sie schien sich selber zu sagen: „Vor dem sei auf der Hut!“ Ihre Zeugenansage lautete folgendermaßen:

„Am dem Abend, wo das Geld verschwand, sah ich Lisen die Treppe raufgehen, und wie sie so ging und sich erst nach allen Seiten umschau, kam mir die Sache gleich nicht richtig vor, und ich dachte mir, halt, die hat was im Anschlag. Ich ging ihr dann auf den Zehen nach, und richtig sah ich, wie sie sich in die Stube von der gnädigen Frau schlich und die Tür behutlos zumachte. Ich bückte mich, um durch's Schlüsselloch zu sehen, und richtig steht sie vor gnädige Frau's Kommode, zieht die Schublade raus, kriegt das Geld zu packen und steckt's in ihre Tasche. Dann bückte sie sich, nahm die Lampe vom Fußboden auf, und wie ich nun sah, daß sie wieder rauskommen wollte, machte ich, daß ich fortkam. Natürlich bin ich zu Madame gegangen und habe ihr denn auch vorge schlagen, mal in Lises Koffer nachzusehen.“

Ich ersuchte Frau Fahrland, nochmals vorzutreten.

„Sie sagen, daß außer Ihnen nur die Angeklagte das Zimmer betreten durfte,“ bemerkte ich. „Hanna Nuttke hätte es somit auf Wunsch nicht betreten können?“

„O doch, mein Herr. Ich meinte nur, daß keine fremde Person jemals hineinkam.“

„Wäre es Ihres Wissens möglich, daß Ihre Köchin Kenntniss davon hatte, wohin Sie Ihr Geld zu legen pflegten?“

„Ganz gewiß mußte sie davon. Wenn die Gemüthverführer mit ihrem Wagen vorüberkamen und ihre Waren aueriefen, habe ich Hanna oft genug hinterher geschickt, um verschiedenes von ihr einzukaufen zu lassen, und dabei mußte sie sehen, von welcher Stelle ich das Geld nahm.“

„Noch eine Frage. Hat die Angeklagte Geld ausgegeben, seit sie sich in Gewahrsam befindet?“

„Nicht daß ich wüßte, mein Herr.“

„Nunmehr ließ ich Hanna Nuttke hervortreten, und so zuverlässig sie auch zu lügen versuchte, merkte ich doch ein Zittern ihrer sandfarbenen Wimpern.“

„Fräulein Nuttke,“ sagte ich, „weshalb haben Sie Ihrer Herrin nicht augenblicklich Anzeige ge-

macht von dem, was Sie beobachtet hatten? Weshalb haben Sie damit gewartet, bis man Sie nach dem Verbleib des Geldes fragte?“

„Weil es mir um das arme junge Ding leid that,“ antwortete Hanna Nuttke prunp.

„Sie haben also durch das Schlüsselloch, wie die Angeklagte das Geld fortgenommen?“

„Ja wohl.“

„Auf den Schreibtisch.“

„So. In Ihrem Zeugnis sagten Sie aber, daß die Angeklagte sich bückte, als sie die Lampe aufhob. Was bedeutet das?“

„Das Mädchen zauberte und sagte schließlich, es bedeute nichts weiter, als daß die Angeklagte die Lampe aufgehoben habe.“

„Schon gut,“ sagte ich. „Wie lange stehen Sie bei Frau Fahrland in Dienst?“

„Fünf Monate.“

„Wieviel Lohn bekommen Sie monatlich?“

„20 Mark.“

„Haben Sie Ihren Lohn bereits abgehoben, seit sie bei Frau Fahrland sind?“

„Zum Teil.“

„Wieviel?“

„Das weiß ich nicht.“

„Warum wissen Sie es nicht?“

„Gott, weil ich mir's nicht aufgeschrieben habe. Ich ließ mir verschiedene Male was geben, wie ich's gerade brauchte.“

„Wenn Sie nun der Angeklagten hätten einen Schabernack spielen wollen, wäre es Ihnen doch wohl möglich gewesen, ihr die 50 Mark in den Koffer zu praxistieren.“

„Aber, Herr ... Herr ...!“ rief sie in tugendhafter Entrüstung.

„Sie haben also seit Ihrem Dienstantritt bei Frau Fahrland kein Geld bei Seite gelegt?“

„Nein — höchstens, was ich bei der gnädigen Frau stehen habe.“

„Sie besaßen demnach keine 50 Mark, als Sie hintamant?“

„I bewahre — und außerdem ist ja der Fünzigmarkschein, den wir in Lises Koffer gefunden haben, derselbe, der unserer gnädigen Frau gestohlen worden ist. Mir scheint, das könnten Sie so gut gehört haben wie ich.“

„Aus welcher Stadt sind Sie?“ fragte ich, ohne ihre Dreistigkeit einer Nüge wert zu achten.

„Einen Augenblick schen ich Ihr Blick die Neige zu verlieren, aber sie sagte endlich:

„Aus Meudorf.“

„In Ostpreußen, nicht wahr?“

„Ja ...“

Ich wandte mich an Frau Fahrland:

„Besitzen Sie vielleicht ein Schriftstück Hanna Nuttke's?“

„O, mehr als eins,“ sagte sie. „Wenn Ihnen das Best genügt, in welches sie die Ausgaben für die Küche einträgt.“

„Das genügt.“

„Wenn es demnach gestattet ist,“ sagte sie zu dem Vorsitzenden, „so könnte ich ja das Büchlein holen. Ich wohne ja nicht weit von hier.“

Da der Vorsitzende nichts einzuwenden hatte, entfernte sich Frau Fahrland und kehrte sehr bald mit dem kleinen Heft zurück, in das die Köchin ihre Ausgaben eintrug. Ich prüfte einen Augenblick die Krähensfüße dieser zickacklaufenden Schrift.

„Nun, Hanna Nuttke,“ sagte ich hierauf, „nächsten Sie mir und dem geehrten Gerichtshof vielleicht auseinandersetzen, woher Sie die 250 Mark genommen haben, die Sie vor ungefähr vierzehn Tagen nach Meudorf in Ostpreußen an Ihre Schwester Christiane Nuttke schickten.“

Hanna Nuttke fuhr zusammen, als hätte Donner und Blitz vor ihren Füßen eingeschlagen. Sie wurde leichenblau und begann an allen Gliedern zu zittern. Ich wartete, bis die Umwesenden sich von ihrer Aufregung überzeugt hatten und wiederholte dann meine Frage.

„Ich — ich — ich habe — gar kein — Geld — weggeschickt —,“ stotterte sie endlich, und auf

ihre bleichen, roten Backen traten beängstigend blaue Flecke.

„Das taten Sie wohl!“ donnerte ich, denn nun schmol mir der Kamm.

„Nein — nicht wahr — ich tats nicht —,“ flammelte sie und griff nach dem Geländer, vor welchem sie stand, um nicht zu sinken.

Ich sah sie so lange an, bis Hanna Nuttkes Augen den Boden suchten, dann wandte ich mich an den Gerichtshof.

„Ich habe einen jungen Mann zu verteidigen,“ sagte ich, den man der Mithäterschaft bei dem jüngst verübten Postüberfall bezichtigt. Die ihres Wertinhalts beraubten Briefe sind mir zur Kenntnissnahme übergeben worden. Als ich den Namen Hanna Nuttke hörte, besann ich mich, daß sich unter den aufgerissenen Gelbbriefen ein an Fräulein Nuttke gerichteter befand, der mit dem Namen Hanna unterzeichnet war. Diefen Brief waren 250 Mark eingelegt, und zwar ist er am Tage nach dem verübten Diebstahl aufgegeben worden. Wenn Sie gestatten, lese ich Ihnen den Brief vor.“

Der Vorsitzende nickte, und ich las den Brief vor, der übrigens kein anderes Datum trug als den des Poststempels auf dem Kuvert.

„Schwester Kristel, hierdrinne Schicke ich Dir zweihundertundzwanzig Mark, hep sie mir auf, bis ich heimkomme. hir kann ich sie nicht aufheben, weil man sie mir schelten kann. Schrieh zu niemant en nich ein Wort darüber, weil niemand wissen soll, das ich get hav. nich — du sagst nichts und niemand nich, meine schdelle ist ausgedeschniet nur die nichtsanzige Lise Schmitt mösch ich gar zu gern rauskrigen. ich denke ich habps ir besfort. schreib nichts von ir. grüße alle di nach mir fragen.

Hanna.“

„Hier der Brief,“ fuhr ich fort, „und hier das Einschreibebüchlein. Wollen Sie Schrift und Orthographie vergleichen. Hier die Adresse in der gleichen Schrift. Die Sache scheint mir klar genug. Von den 300 Mark wurden 250 zur Schwester geschickt und 50 in den Koffer der Angeklagten gesteckt, um den Verdacht von der Schuldigen abzulenken.“

Die Dokumente wirkten so stark auf den Gerichtshof ein, daß er, ohne sich zurückzuziehen, nach kurzer geflüsterter Beratung ein freisprechendes Urteil fällte und die sofortige Entlassung der Angeklagten aus der Haft verfügte.

Der junge Mensch, der mir meine jüngste Klientin zugeführt hatte, stürzte auf mich zu, sah mich mit schimmernden Augen an, öffnete den Mund, sprach aber nicht. Dafür stürzte er jetzt auf Luise Schmitt zu, die ihm coram publico um den Hals fiel und schluchzte.

Hanna Nuttke wäre nicht mit heller Haut davon gekommen, so empört waren die Muth, wenn man die hoffnungsvolle junge Dame ihres Diebstahls wegen nicht sofort in Haft genommen hätte. Ein paar Küsse und Komplimente, die sie mit immer blauer werdenden Backen anhörte, nahm sie noch mit.

Am nächsten Tage erhielt ich „für meine selbstlose Verteidigung der Unschuld“ 300 Mark, deren Spender sich als „mehrere dankbare Mitbürger“ unterzeichneten.

Kurze Zeit darauf kam auch der junge Mensch, Luise Schmidts „Schak“. Er brachte mir, was er hatte aufreiben können, und den zum Teil ersparten, zum andern Teil geborgten Nickel, Taler, Mark- und Fünzigpfennigstücken schien die Sorge, mit der sie angepackt waren, so anzuhasten, daß ich kein einziges hatte haben mögen. Da nahm ich denn vom Honorar der unbekanntem Gönner ein paar Goldstücke und drückte sie dem „Schak“ still in die Hand. „Zum Hochzeitsgeschenk,“ sagte ich, und wieder sah er mich mit verschleiertem Blick an, tat wieder den Mund auf und konnte wieder nicht sprechen. —

Nach dem Schicksal des Herrn Danting fragen Sie lieber nicht. Er hat es büßen müssen, sich in der Gesellschaft von Hochadel aus dem Mittelalter befinden zu haben.

Vermischtes.

Das Automobil im Dienste der Post. Auch im Postdienst hat sich das Automobil in Oesterreich Bahn gebrochen und unser Bild auf Seite 308 zeigt die Gegenwart und die Zukunft des 1. und 1. Postdienstes im Gebirge auf der Strecke Neumarkt - Canaleje-Prezdovo. Die neue Automobilpost und die alte von Pferden gezogene Gilpost stehen am Passe von St. Lugano vor dem Gasthose friedlich vereint und wechseln die Postfächer aus. Nur kurze Zeit noch und das letzte Pferd wird den Postwagen über diese Strecke gezogen haben. Die Automobile nehmen die Steigungen, welche die höchste Fahrstraße Europas aufzuweisen hat, mit Leichtigkeit. Die Wagen wiegen 3500 kg und haben 30 Pferdekräfte. Es können 17 Personen befördert werden, und die Wagen sehen trotz ihrer Körpergröße von 6 m Länge und 2,10 m Breite doch elegant aus.

Eine neue österreichische Uniform. Die österreichischen Grenztruppen haben nach vorangegangener Probezeit jetzt endgültig die neue Uniform erhalten, die unser Bild auf Seite 309 zeigt. Der hochgraue Waffenrock für Offiziere und Kadetten hat zwei Reihen von je acht Knöpfen, am Kragen als Abzeichen ein Edelweiß, welches bei der Mannschaf aus Aluminium gefertigt ist. Bei den Offizieren wird das Edelweiß auf das Gabelstirnband in Silber erhaben gefügt, das Innere der Bluse aber in Gold. An die Stelle der Feldbinde tritt der Ledergürtel. In allen Abteilungen im Felde und zu allen anderen Diensten wird statt des gewöhnlichen Offiziersfabels ein kurzer Offiziersfabel getragen. Er hat eine nur 60 cm lange, graue rechte Klinge. Die Scheide ist verziert. Die Offiziere erhielten zu ihrer bisherigen schwarzen Kappe für das Feld und zur Marschabstärkung noch eine hochgraue Kappe mit gleichfarbigem Schirm, die der gewöhnlichen Mannschafskappe ähnlich auch zu Paradeanordnungen getragen wird. Zur Kappe wird in Parade ein Federbusch getragen, der aus schwarzen und weißen Schildbänsfedern besteht. Die Offiziere tragen ferner im Dienste eine Bluse mit Umlegungen und Achselspannen, hochgraue Knienhosen mit graumelierten Wadenlappen aus Schaivolle. Der neue Madmantel ist dagegen hochgrau. Die Mannschaf ist mit Reiterstulpen samt Bajonnet bewaffnet. Sie führt keine Waffenröcke, sondern nur die Bluse mit Achselrollen, blaugrauen Mantel, hochgraue Knienhose mit Wadenlappen. Neu ist der Wettertragen mit Kapuze für die gesamte Mannschaf. Zur alpinen Ausrüstung gehören auch Bergstock, Giepsichel und Stielseisen.

Die Arbeit der Feder. Man macht sich gewöhnlich keine rechte Vorstellung von der Summe der Mustelarbeit, die die schreibende Hand leistet, und von der Länge der Reisen, die sie bei einem Briefe unternimmt. Wie ein französischer Statistiker berechnet, kann eine einigermaßen schreibgewandte Person 30 Worte in der Minute schreiben, was mit all den Kurven einen Weg von 5 m Länge ausmacht. Das wären 300 m in der Stunde, 3000 m auf einem zehnstündigen

Arbeitsstag oder 1095 km im Jahre. Wenn man 30 Worte in der Minute schreibt, so macht die Feder im Durchschnitt 480 Kurven, das sind 28800 in der Stunde oder 105 120 km im Jahre. Das ist eine ganz anständige Arbeitsleistung für den Daumen und die Finger eines Schreibers und vermag die Entstehung des Schreibkrampfes sehr gut zu erklären.

Ein heiteres Rencontre. Aus Wien schreibt ein Mitarbeiter der „Zürcher Post“: Ein amüsanter Geschichtchen erzählt mir ein Reisender, der gestern (am 12. d. M.) mit dem letzten Zuge von Interlaken nach Bern fuhr. Auf dem Bahnhof Interlaken suchte ein Herr vergebens nach einem Platz in der 2. Klasse. — „Es ist noch Platz vorne!“ ruft ihm der Kondukteur zu. — Der Herr will sich aber nicht so weit bemühen und steigt in ein Coupe 1. Klasse ein. Da tritt ihm ein Reisender in den Weg: „Es sind noch Plätze in der 2. Klasse frei. Sie haben es eben gehört.“ — „Was geht Sie das an? Lassen Sie mich durch!“ — „Nein, Sie können nicht durch.“ — „Das werden wir schon sehen. Wissen Sie, mit nem Sie es zu tun haben? Ich bin Sous-Chef des Bahnhofs K.“ — „Und ich bin 3. Generaldirektor der Bundesbahnen!“ — Damit war das Gespräch zu Ende, denn der Sous-Chef war plötzlich verschwunden.

Nürnberg und die Würzburger Sären. Mit einem etwas sonderbaren Angebote, das zu Heiterkeit Anlaß gab, hatte sich der Magistrat in Nürnberg in seiner letzten Sitzung zu befaßen: er soll dem Würzburger Magistrat fünf Sären abkaufen, richtige lebendige Brunnensären. Die Tiere sind einer in Würzburg mittellos aufgegriffenen Zigeunerbande abgenommen worden, wohl zur Deckung der Untoten, aber das Verilbern dieser Handlachen scheint dem Würzburger Magistrat nun Schwierigkeiten zu machen. Da mag sich dieser erinnern haben, daß im Germanischen Museum zu Nürnberg lange Jahre zwei Sären gehalten worden sind, die ein Geiselt aus Koburg waren. Aber das Germanische Museum ist froh, die Sären losgenorden zu sein, und der Nürnbergger Magistrat braucht, um Sären anzubinden, keine von auswärts sich kommen zu lassen.

Heiteres.

Bißiger Trost. Frau: „Ich möchte gerne meine Tochter besuchen, aber das Geld langt nicht.“ — Freundin: „Ach Gott, hoffen Sie auf bin, die Rückreise wird ihr Schwieger-sohn gewiß gerne bezahlen!“ („Megg.“)

Ein Jubel. Sergeant: „Nun, wie steht's mit der Scheidung Deiner Herrschaft?“ — Köchin: „Ein jed's wollte mich nachher für sich haben, und da das nicht ging, haben ' sich halt wieder geeinigt!“ („Megg.“)

Unmöglich. . . . Sie sollen ja ein nettes lyrisches Talent haben — warum befaßen Sie sich da nicht mehr mit Dichten, Herr Leutnant?“ — „Aer, meine Gnädige! Leute dächten, liebe unglücklich!“ („Fleg. Bl.“)

Nach der Lat. (An Freibad Wannsee). „Det is also det beriehnute Baden?“ („Unt. Bl.“)

Geschäftstil. Herr Pfefferjod telegraphiert seinem Geschäftsfreunden: „Legen Sie sich auf Gräben, behalten Sie Paprika im Auge, pouffieren Sie Analle.“ (Zigarettenorte.) (Dorfs.)

„Ach so!“ Die Mama hat für heute abend ein neues, tief, tief ausgehöhltes Ballkleid bekommen. Eben steht sie nochmals prüfend vor dem Spiegel. Da kommt eine der kleine Dora gebrungen. Aber erschrocken bleibt sie unter der Tür stehen und stammelt: „Ach, Mama, eben ist schon der Wagen vorgefahren und Du steht noch so da!“ („Unstige Blätter.“)

Die junge Witwe. Tochter (einer jungen Witwe): „Ach, ich bin so unglücklich. Heute hat mir der Aseffor einen Antrag gemacht, ich sagte ihm, er soll mit Mama sprechen.“ — Freundin: „Und?“ — Tochter: „Und sie nahm seinen Antrag an.“ („Ach, Jahrb.“)

Ein Ausweg. Arzt: „Da, Mita, Gutes kann ich Ihnen in Ihr Dienlich aber nicht schreiben.“ — Mita: „Sind Sie so freundlich, Herr Doktor, und schreiben Sie 's halt wie ein Rezept.“ („Megg.“)

Der kluge Stiff. Chef: „Hast Du dem züdnünftigen Menschen gesagt, daß ich heute morgen nach America abgereist bin?“ — Stiff: „Ja. Er fragte mich, wann Sie wiederkämen.“ — Chef: „Und was hast Du geantwortet?“ — Stiff: „In einer Stunde.“ („Ach, Jahrb.“)

Rätsel-Ecke.

Füllrätsel.

l. . g. l. n. Dänische Insel.
l. n. Kavallerist.
. or. Mädchenname.
W. . h. t. l. Vogel.
i. c. Persönliches Fürwort.
l. g. a. Stadt in Schlesien a. d. Oder.

Die Wörter richtig gefunden, dann ergeben die Anfangsbuchstaben von oben nach unten den Vornamen, die Endbuchstaben von unten nach oben den Zunamen eines deutschen Dichters.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Gevierträtsel.

R	r	n	o
N	a	u	m
R	u	m	a
D	m	a	r

Vergessen Sie es nicht!
Lehmann & Assmy,
Tuchfabrik, Spremberg 39
verkaufen direkt an Fabrik
Anzug-, Paletot-, Hosen-
und Westenstoffe jedes
Maß zu Privats zu uner-
reichlich billigen Preisen.
Muster an Jedermann frei!

Thüringer Musikwerke, Eisenach.
Vorteilhafte Bezugsquelle für alle Musik-
instrumente, special Gramophone,
Phonographen-Platten, Walzen etc.
Teilzahlung - Katalog No. 32 unsonst.
Händler gr. Rabatt.

**Thüringisches
Technikum Ilmenau**
Maschinenbau u. Elektrotechnik,
Abteilungen für Ingenieure,
Techniker und Werkmeister
Lehrfabrik.

**Königreich Sachsen
Technikum Hainichen**
Maschinen- u. Elektrotechnik,
Neuzell- u. andere Druckerei,
Lehrfabrikwerkstätten.

**Billige böhmische
Bettfedern!**
10 Pfund: neue ge-
schlossene Mk. 20,-
wiesodannweich,
geschlossene M. 15,-
Mk. 20,-, schnee-
weisse dauneneiche geschlossene Mk.
25,- 30,- Versand franco zollfrei,
per Nachnahme. Umtausch und Rück-
nahme geg. Porto vergütet gestattet.
Benedikt Sackel, Lobes 922
bei Pilsen, Böhmen.

**Cliches' Aatotypie
und Strichätzung**
Wilhelm Greve
Graph. Kanzleianstalt
Berlin S. W.
Schnellste Lieferung
Billigste Preise
Ritterstrasse 50.

Diebesten Uhren
Spezialität: Präzisionsuhren, zusammen 14 mal prämiert, liefert die
Deutsche Uhren-Industrie Berlin 426 Lindenstr. 101/102
u. Friedrichstr. 16.
Echt silberne Remont.-Uhren prima prima Werk,
gesetzlich gestempelt, genau abgezogen, 6 Rubis, 2 echte
hochfein varzierte Goldränder, vergold. Zeiger Mk. 8,45.
Dieserbe Uhr 2 echt silberne Deckel, 10 Rubis, aller-
feinstes Werk, in hocheleganter Ausführung Mk. 12,75.
Ankeruhren, 15 Rubis, 3 Deckel, echtes Silber, 2 echte
Goldränder, prima Präzisions-Werk Mk. 15, 18, 23, 25, 30.
Gutgehende Nickel-Remontoir-Uhren von Mk. 2,70 an
Versilberte Uhren, zwei echte Goldränder „ „ 5,75 „
Echt goldene prachtvolle Damen-Uhren „ „ 19,75 „
Weckeruhren, genau und pünktlich weckend „ „ 1,80 „
Regulatore, gutgehend, Nussbaum poliert „ „ 5,75 „
Phonographen, laut spielend, reiner Ton „ „ 4,50 „
Für jede Uhr 3 Jahre schriftl. Garantie. Umtausch gestattet oder Geld zurück.
über Uhren jeder Art, hochmod. Kettan, Ringe, Broschen,
Pracht-Katalog Gold-, Silber-, Kupfer-, Nickel- und Bronzewaren,
Photographische Apparate, Musikwerke etc. gratis und frei ohne Kaufzwang.

Bildschön
ist ein zartes reines Gesicht, rosiges
jugendfr. Aussehen, weisse sanmlet,
weiche Haut und blendend schöner
Teint. Alles dies erzeugt die echte
**Steckenpferd-
Lilienmilch-
Seife** v. Bergmann & Co
Radebeul.
à Stück 50 Pfg. in allen Apotheken,
Drogen-, Parfümerie- und Seifen-
Geschäften zu haben.

Einziges deutsches Bettfedern-Verkaufhaus in Zeitz.
Bettfedern aus Bayern. billig u. reell
 halbwolle 1,20, weiche 1,50 u. 1,80, beire 2,00,
 3- u. 3,50, gerichthaltig 4,-, Stupf ungeteilt,
 kleine Gänse 2,-, 2,30, 3,00, Daunen grau 2,00,
 3,-, 3,50, weiche 4,-, 4,50 u. 5,-, Brusthaum 5,50,
 Sportgarnitur 6,-, gefüllt, bei 300cm, um
 10 Pfund an Porto. **Joseph Bahat,**
Döschentz 160 (Bismarckplatz). Hinteplatz
 u. 9. 4. 1900. **Postfach 1000, Zeitz.**

Hygienische
 Bedarfsartikel. Neuest. Katalog
 Empfehlung viel Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
 Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Statt 2,50 nur 1,00
 H. Kohl-Dr. Rollins Buch über d.
 Ehe, 39 Abb. Preis, u. inter. Lekt.
 grat. R. Oeschmann, Konstanz 534

Frauen-
 leiden, Regelstörungen, Weissfluss usw.
 behandelt Harrich, Köln-Braunsfeld 220.
 Frau B. in N. schreibt: „Ihre Kur hat
 grossartig gewirkt“. Rückporto erbet.

„Superior“-Fahrräder
 und **Zubehörteile**
 die vorzüglichsten
 und im Gebrauch
 die billigsten sind!

Hervorragend schön und ausserst preiswert sind auch unsere
Nähmaschinen, Wasch- u. Wringmaschinen
Taschen- und Wanduhren, Waffen.
 Verlangen Sie gratis und portofrei unseren illustrierten Preis-Katalog!

„Superior“-Fahrrad- u. Maschinen-Industrie A.-G.
 Eisenach vorm Hans Hartmann. Grösste Fahrradfabrik Mittel- u. Süddeutschlands. Eisenach

Kein Gutsbesitzer! =
Kein Geschäftsinhaber! =
Kein Geschäftsführer! =
Kein Buchhalter! =
Kein Kommis! =
Kein Lehrling! =

Verkäufe überhaupt Niemand, der Bücher führen
 oder solche führen lassen muss, sich den prak-
 tischen Leitfaden von G. v. Marby (Taschenformat)

„Der perfekte Buchhalter“
 in einfacher und doppelter Buchführung
 gegen vorherige Einsendung von M. - 85 kommen
 zu lassen - Mein Leitfaden macht die Grund-
 sätze beim Buchen, Übertragungen und Ab-
 schlüssen der Bücher durch beigefügte bildliche
 Darstellungen leicht fasslich und sofort jeder-
 mann verständlich.
 Falsche Buchungen daher fernher unmöglich!
 Spart Zeit und viel Geld!
 Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt!
 Zu beziehen durch den Verlag
Max Pasch, Berlin SW.,
 Ritterstrasse 50.

ANZEIGEN
 haben in diesem Blatt weite Verbreitung

Société viticole franco-allemande m. b. H.
 Wir empfehlen:
 Côtés Gironde „per Liter 0,75 Mk. in Korbfasschen
 Vin Rouge (roter Tischwein) „ 0,65 „ von
 Moselwein „ 0,65 „ 5 und 10 Liter
 Portwein (spanisch) „ 1,25 „
 St. Emilion Montagne „ Flasche 1,- „
 „ Puissequin „ 1,20 „
 Deutscher Cognac* „ 1,50 „
 „ „ „ 2,- „ exkl. Glas
 „ „ „ 2,50 „
 Jamaica-Rum „ 2,60 „
 „ Verschnitt „ 1,50 „

In Berlin frei ins Haus
 Nach auswärts franko Bahnhof Berlin

Berlin SW. 68, Fernsprecher
 Ritterstrasse 50. Amt IV, 9862.

MUSIKINSTRUMENTE
 jeder Art. Vorratshalte Bezugsquelle. Garantie

Blutarmut, Schwäche
 verschwindet nach kurzem Gebrauch
 von **Vironal** (Blutmalzalkaloi). Rasche Ge-
 wichtszunahme u. Auftreten neuer Lebens-
 kraft. Bestes u. angenehmstes Frühstücksgel-
 getränk. Aerzlich empfohlen. 1 Buchse
 1,80 Mk., 3 Buchsen 4,50 Mk. Versand durch
Dr. Mauch'sche Apotheke,
Göppingen 15 (Württ.).
 - 4 goldene Medaillen -

Hienfong-Essenz, erfu
 herf.
 vertl. 1 Tgl. 30 Pf., 2,50 (3 Tgl. 6,00 Pf.)
 Abt. T. A. H. Fritze, Halle S., Südstr. 52.

Wahre Wunder
 mit **Perbolin-Salbe** bei offen-
 ten Beinen, Flechten jeder
 Art, **Hämorrhoiden**, **Fur-**
unkeln, **Schwären**, **bösen**
Brüsten, **eitrigen Wunden**,
Hautausschlägen, **Salzfuss**.
 Wer bis jetzt keine Heilung
 fand, versuche **Perbolin**. Tägliche Dank-
 schreiben. Zu beziehen durch den
 alleinigen Fabrikanten
Dr. Ang. Eppelshelm, Zwickau i. S. 39.
 Dosen à 1 und 2 Mk. Porto 20 Pf.

Wundervolle
 Kiste, fähige alle Kör-
 perleiden durch vier
 Nervenpulver „**Zhiolifina**“.
 Preisgekrönt Berlin 1904.
 30 Pf. - 4 Wdg. bis 12 Pf.
 Summe. Ganz unübert.
 Bielefelder. Karton 2 Mk.
 Nachnahme 2,50.
 3 Sorten portof.

H. Haufe,
 Berlin 146,
 Grefenbacher
 Straße 70.

Gelbfedern und Dammern,
 garantiert haubfrei und aus füllend.
 100 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00 Mk.
Vorzügliche Dammern, **Stund-**
verwand von 5 Pfund an gegen vorherige
 Einfindung oder Nachnahme des Betrages
Gustav Michels,
Siedebien a. Sarti.

Wundervolle
 Kiste, fähige alle Kör-
 perleiden durch vier
 Nervenpulver „**Zhiolifina**“.
 Preisgekrönt Berlin 1904.
 30 Pf. - 4 Wdg. bis 12 Pf.
 Summe. Ganz unübert.
 Bielefelder. Karton 2 Mk.
 Nachnahme 2,50.
 3 Sorten portof.

H. Haufe,
 Berlin 146,
 Grefenbacher
 Straße 70.

Alles rennt
 nach **Wiedes**
1. Fischfüttermehl
 vorzügliches Mischpulver für Schweine,
 Geflügel etc. Drucksachen frei.
Max Wiede & Co. Bremen 300

Wundervolle
 Kiste, fähige alle Kör-
 perleiden durch vier
 Nervenpulver „**Zhiolifina**“.
 Preisgekrönt Berlin 1904.
 30 Pf. - 4 Wdg. bis 12 Pf.
 Summe. Ganz unübert.
 Bielefelder. Karton 2 Mk.
 Nachnahme 2,50.
 3 Sorten portof.

H. Haufe,
 Berlin 146,
 Grefenbacher
 Straße 70.

Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder
 Motorräder, Näh-, Landw., Sprech-
 u. Schreibmaschinen, Uhren, Musik-
 instrumente und photogr. Apparate
 auf Wunsch auf Teilzahlung. Anzahl-
 lung bei Fahrrädern 20-40 Mk. Ab-
 zahlung 7-10 Pf. monatlich. Bei
 Barzahlung liefern Fahrräder schon von
 50 Mk. an, Fahrradzubehör sehr billig.
 Katalog kostenlos.
Roland-Maschinen-Gesellschaft
 in Cöln 451.

Eine menschliche Nuh
 ist jeder, der das Opfer von
 Erschöpfung, Geschlechts-
 nerven-räumender Leiden
 sonstiger geheimer Leiden
 und radikale Heilung lehr-
 artig, nach neuen Gesichts-
 von Spezialarzt Dr. Rumier-
 oder all, ob noch gesund
 nach Lesen dieses Buches
 teilen von geradezu un-
 lichen Nutzen! Der Ge-
 krankheit und stechtem
 Leidende aber lernt die
 Heilung
 Für Mark 1,60 in Brief
 von Dr. Rumier,

**Gehirn- und Rückenmarks-
 nerven-Zerrüttung, Folgen
 schaffen und Exzesse und
 wurde. Deren Verhütung
 ein preisgekröntes, eigen-
 punkten bearbeitetes Werk
 Für jeden Mann, ob jung
 oder schon erkrankt, ist
 nach fachmännischen Ur-
 schätzbar gesundheits-
 sünde lernt, sich vor-
 schützen - der leicht-
 sichersten Wege zu seiner
 können
 marken franko zu beziehen
 Genf 19 (Schweiz).**

Haarbold (ges.
 gesch.)
Kraftwasser von eminent
 stärkender,
 reinigender u. erhaltender Wir-
 kung, welches die Haarwurzeln
 u. Nervensystem in befriedig. Weise
 anregt, Ausfallen u. Schinnen
 beseitigt, ein prächtig. Haar gibt. Abends
 gebraucht, folgt ruhiger Schlaf. Fl. 3 Mk.
 Nur in Berlin, **Franz Schwarzkose,**
 Leipzigerstr. 58, neben den Kolonnaden.

Milch
 Unfreitig das beste und daher
 billige Mittel zur
**Steigerung der Fress-
 lust ist M. Brockmanns**
Marke B.
 Geeignet zur Fütterung von
 Schweinen, Rindern, Kälbern,
 Kaninchen, Geflügel etc. Wird
 löfelfeise dem gemahlten Futter
 der Tiere beigemischt. Täglich
 12 Pf. 1/2 - 1 Bgl. Steigert
 auch den Milchtrag und be-
 fördert das Eierlegen.
Nur echt mit dem Zwerg!
 Vor minderwertigen Nachahmungen
 wird eindringlich gewarnt.
 12 Pf. 1/2 - 1 Bgl. 5 Bgl. 3,70 Mk. franco
 gegen Nachnahme.
M. Broekmann, Chem.
 Fabrik,
 Leipzig - Eutritsch 35 a.

Wie eignet man sich gute Manieren
 und gewandtes Benehmen an?
 Von Eug. v. Miranda. 1,25 Mk. (Port. 10 Pf.)
 Zu bez. d. E. Kunze, Leipzig, Petersstr. 38.

Hygienischer
 Bedarfsartikel m. Dr. med.
 Mohr's belehr. Erklärung.
 Sanitätshaus „Aeseulap“
 Frankfurt a. M. 5

Streich-, Blas-, Schlag-Instrumente,
 Saiten u. Zubehör, Zug- u. Mund-
 harmonikas, Spielwerke, aus erster
 Hand bei,
L. P. Schuster, Markneukirchen Nr. 57.

Alles rennt
 nach **Wiedes**
1. Fischfüttermehl
 vorzügliches Mischpulver für Schweine,
 Geflügel etc. Drucksachen frei.
Max Wiede & Co. Bremen 300

Damenbart
 Nur bei Anwendung der neuen amerikanischen
 Methode, rasch und gründlich, verschwindet
 sofort jeder unangenehme, störende
 Haarbüschel, ohne zu verletzen, durch
 feine und äusserst zarte, durch
 die Wirkung des Elektrolyt, selbst
 antiseptisch. Erfolg garantiert für
 jedes Haar. Preis 1,- gegen Nachnahme.
H. Wagner, Cöln-Riehl 18.

Für Sammler!
100 Lichtdruck-Postkarten
 in feinsten Ausführung
 verschiedener Ansichten franko Mk. 1,20
 gegen Einsendung des Betrages in Marken.
Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag
 66 BERLIN SW., Ritter-Strasse 50.

Lohnender Erwerb
 wird erzielt durch Anschaffung einer
Strickmaschine „Meteor“
 deren erprobte Konstruktion u. vorzügliche Ausführung die
 billige Herstellung verschiedenartigster Strickwaren (Unter-
 kleider, Strümpfe, Jagdwesten, Handschuhe u. a. m.) er-
 möglicht. Gleiche Güte, aber bedeutend höhere Leistung
 wie bei Handstrickerei. Nähere Auskunft erteilt:
Saechsische Strick-
maschinenfabrik „Meteor“ G. m. b. H.
 Dresden-A 28

An unsere verehrl. Leser richten wir die Bitte, bei Berücksichtigung der hier stehenden Anzeigen stets auf dieses Blatt Bezug nehmen zu wollen

Verantwortlich für die Redaktion: Max Pasch, Berlin SW. 68. - Verantwortlich für die Anzeigen: Fritz Geyher, Leipzig. - Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. - Korrespondent von Wilhelm Greve, Berlin SW. 68.